

Im Windkanal der Erfindungen

Wie wir uns daran gewöhnen, in mehr als nur einer Welt zu leben. Von Martin R. Dean

Ein Gott des technischen Fortschritts ist Benjamins Engel der Geschichte geworden, denn immer schneller treiben uns die technischen Innovationen weg vom Paradies in die Zukunft. Darüber geht verloren, was sie mit uns anstellen. Wir reden über Zeitersparnis und Bequemlichkeitszuwachs, statt dass wir den «Umbau», den die Technik an uns vornimmt, schärfer in den Blick fassen.

Spuckbeutel inklusive

In diesen Tagen gelangt eine neue und, wie man uns sagt, ausgereifere Generation von Virtual-Reality-Brillen auf den Markt, die eine gründlichere und nachhaltigere Realitätsflucht in Aussicht stellt. HTC, Samsung und Sony, so lauten die Gebärstationen der neuen Okularbabys, nachdem Google Glass sich als Flop erwiesen hat. Obama und Merkel führten die Brillen an der Messe in Hannover vor. «Es ist schwierig», jubelte ein Journalist in der Zeitschrift «Wired», «sich einen Satz vorzustellen, der mehr aufgeladen ist als «die Oculus Rift ist hier.» Versprochen aber ist ein vollständiges Eintauchen in den virtuellen Raum und Körpersensationen, wie sie sonst nur unter Lebensgefahr zu haben sind.

Noch aber steckt die Neugeburt in den Windeln. Der Verkauf der Brillen wird mit der Warnung versehen, dass sie Übelkeit und Erbrechen auslösen können. Neben dem «Spassfaktor» spielt auch der «Kotzfaktor» eine Rolle, die Produkte werden vorerst mit einer Spuckbeutelbewertung versehen. Trotzdem ziehen aufgeweckte Jünger bebrillt durch die Strassen von San Francisco und notieren sich die Abweichungen zwischen Realität und virtueller Realität. Sie tun das gegen ihr Körpergefühl, zuweilen auch mit Schwindel und Übelkeit. Der Körper muss lernen, der simulierten Welt zu vertrauen; die Welt der Sinne wird gegen die virtuelle eingetauscht.

Egal, wie verbreitet solche Reisen in Zukunft sein werden, sie rütteln am Paradigma unserer Raumwahrnehmung. Nach Kant ist der Raum eine der beiden apriorischen Anschauungsformen des Menschen. Kein empirischer Begriff

also, der von der Erfahrung abgezogen werden könnte, sondern eine Anschauungsform unseres Bewusstseins.

Der panoramische Blick

Wir erinnern uns, dass die über Jahrhunderte stabile Raumwahrnehmung vor langer Zeit bereits nachhaltig erschüttert wurde. In Luzern erweiterte das 1881 geschaffene Bourbaki-Panorama erstmals den menschlichen Blick auf 360 Grad. An der grossen Weltausstellung um 1900 in Paris zeigte der Künstler Hugo d'Alésia sein Mittelmeer-Panorama. Dabei betrat der Besucher in einem Gebäude auf dem Champ-de-Mars die Deckbauten eines Schiffs; während Rollen, Stampfen und ein durch einen hydraulischen Mechanismus in Gang gesetztes Schaukeln dem Körper ein fast authentisches Schiffserlebnis auf hoher See suggerierten, zog steuer- wie backbord ein auf Spulen abrollendes Panoramabild vorüber. Die Reise durchs Mittelmeer von Nizza bis Konstantinopel wurde nun ein bequemes und gefahrloses Abenteuer.

Mit der ersten Eisenbahnfahrt 1837 war zuvor schon die Landschaft mobil geworden. 1843 fasst Heinrich Heine anlässlich der Eröffnung der Linien von Paris nach Rouen und Orléans seine Reiseerfahrung mit dem Gefühl des «unheimlichsten Grauens» zusammen, «das wir empfinden, wenn das Ungeheuerste, das Unerhörteste geschieht, dessen Folgen unabsehbar und unberechenbar sind». «Welche Veränderungen müssen jetzt eintreten in unserer Anschauungsweise und in unseren Vorstellungen! Sogar die Elementar-begriffe von Zeit und Raum sind schwankend geworden.» Anders als die Apologeten der heutigen Wirklichkeitserweiterung gebriecht es Heine an der nötigen Fortschrittseuphorie: Die Eisenbahn vernichtet Raum und Zeit, und Orléans wird beinahe zu einem Vorort von Paris.

Der Blick des Reisenden wird «panoramatisch», er erlebt die Bewegung des Zuges als Beweglichkeit der Landschaft. Dadurch verliert die Landschaft an Tiefenschärfe; die Natur zieht wie auf einer Leinwand am Blick vorbei. Die unentwegte Szenenfolge aber verlangt nach

einer neuen «Philosophie des Auges» (Benjamin Gastineau), die das Unterschiedlichste unterschiedslos wahrzunehmen vermag.

Der Verlust von Wirklichkeit, welchen die Panoramisierung mit sich bringt, öffnete neue Wirklichkeitsräume, auch in der Literatur. Thomas Manns traumhafter «Zauberberg»-Roman profitierte davon ebenso wie Hans Henny Jahnns Romangigant «Fluss ohne Ufer». Mit der Entgrenzung des Raumes und der Instabilität des Zeitgefühls der Romanhelden nimmt die poetische Fiktion die neuen Erfahrungsmuster auf. Eichendorff schreibt: «Diese Dampffahrten rütteln die Welt, die eigentlich nur noch aus Bahnhöfen besteht, unermüdlich durcheinander wie ein Kaleidoskop . . .» Flaubert, der das panoramatische Erleben sozusagen avant la lettre mit der Kutschenfahrt der Madame Bovary parodiert hatte, passte seine Sehweise schnell dem neuen Gefährt an und langweilte sich, wie er schrieb, als Zugreisender unsäglich.

Die neue Technik bewirkte eine Anpassung der Sinne, denn der Ansturm verschiedenster Sinneseindrücke in rascher Abfolge hatte eine «Steigerung des Nervenlebens» (Georg Simmel) zur Folge. Freud, dessen Triebtheorie des Mechanischen nicht entbehrte, entwarf eine Reizschutztheorie, wonach der Reisende im Angesicht der vorbeirasenden Landschaften die Struktur seiner Wahrnehmung umbaut. Freud sprach von der Bildung einer Rindenschicht, mit der das Subjekt der Reizüberflutung besänftigend begegnet. Er dürfte einer der Ersten gewesen sein, die die Veränderung des psychischen Apparats durch technische Neuerungen in den Blick nahmen. Jahrzehnte später sollte der schnelle Videoclip unsere Aufmerksamkeitsspanne so verändern, dass uns Filme mit langen Einstellungen – etwa Viscontis «Tod in Venedig» – fast langweilig erschienen.

Der Wunsch nach Verwandlung

Seit Urzeiten steckt im Wunsch, neue Räume zu betreten, auch das Verlangen nach Verwandlung. Diesem Umstand verdankt auch die Literatur ihre Anziehung. In jedem zweiten Märchen zieht

einer aus, um ein anderer zu werden. Romane entwerfen narrative Räume, die lesend, träumend und denkend durchmessen werden. Schon die «Medienkritik» des 18. Jahrhunderts, die das Lesen breiterer Bevölkerungsschichten begleitete, warnte vor den psychischen Folgen der Buchlektüre, weil sie ein Übermass an Phantasie schüre.

Neue Räume für den Roman

Die Sinnlichkeit dieser «virtuellen Räume» weckte die Sinnlichkeit des Lesers. Die Umgestaltung der Innerlichkeit war vor allem den Herren im 18. Jahrhundert ein Dorn im Auge, wenn es um die Frauen ging. Gerne wurden Frauen von dem Eintauchen in empfindsame Romanwelten abgehalten; Lesen wurde ihnen erst nach der Heirat empfohlen. Unter dem Begriff «Lesesucht» fasste das Jahrhundert jene Gefahren zusammen, denen Frauen durch die Romanlektüre ausgesetzt waren. Da, wo es um die blosser Förderung der Sinnlichkeit ging, geisselte auch ein Aufklärer wie der Schriftsteller und Verleger Joachim Heinrich Campe die «Begierde (...), sich durch das Büchlein zu vergnügen».

Die neuen Reisen in die virtuellen Räume werden unseren Blick auf das «Echte» und «Authentische» beeinflussen und das Misstrauen gegen unsere Körpererfahrung beflügeln. Was «künstlich» und was «natürlich» ist, wird in Zukunft noch schwieriger zu entscheiden sein. Wir werden uns an Mischformen gewöhnen und in mehr als nur einer Welt leben lernen. Eine Alpenwanderung wird geprägt sein von dem, was unsere Füsse spüren, und dem am Virtuellen geschulten Blick.

Wie wird die Literatur auf das neue Raumgefühl reagieren? Denkbar wäre, dass sie sich nostalgisch und rettend auf die sinnlich gesicherte Wirklichkeit zurückbesinnt und einem strikten Realismus frönt. Oder aber sie entwirft, die Erfahrung der Mimesis erweiternd, neue Heterotopien. Unter diesen verstand Foucault Gegenräume, imaginative Freiräume, zusammengesetzt aus Realem wie Utopischem; Gärten, Friedhöfe oder Kinos, Räume also, die den realen Raum infrage stellen. Madame Bovarys Kutsche war bereits eine solche Heterotopie, ein Ortloses inmitten realfiktiver Landschaft.

Die Heterotopien bergen in sich die Erfahrung, dass der Raum aus vielen Räumen zusammengesetzt ist und dass der Traum und die Fiktion bei unserer Raumwahrnehmung immer schon konstitutiv sind. Am radikalsten bediente sich Michel Houellebecq in seinem letzten Roman «Unterwerfung» dieses heterotopischen Verfahrens, indem er den (gesellschaftlichen) Raum in eine düstere Dystopie entgrenzte und sich damit von jeder mimetischen Repräsentation

löste. In welchem Mass der Roman von morgen seine Form erweitert und neue, experimentelle Spiel-Räume gewinnt oder ob er sich auf die Natürlichkeit unseres Leibes und unserer Erfahrung zurückzieht, wird sich daran entscheiden, wie tief die schöne neue Realität in uns eindringt.

Der Schriftsteller **Martin R. Dean** lebt in Basel. 2015 erschien sein Essayband «Verbeugung vor Spiegeln» im Verlag Jung und Jung.